



SÜDASIEN-INSTITUT
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG
SOUTH ASIA INSTITUTE OF HEIDELBERG UNIVERSITY

SONDERDRUCKE DER MITGLIEDER
REPRINTS OF PUBLICATIONS OF STAFF MEMBERS

No. 25
JETTMAR, Karl
Die frühen Nomaden
der eurasiatischen Steppen

1966

SÜDASIEN-INSTITUT DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG
SOUTH ASIA INSTITUTE OF HEIDELBERG UNIVERSITY

Sonderdrucke der Mitglieder
Reprints of publications of staff members

No. 25:

JETTMAR, Karl (Seminar für Ethnologie):

Die frühen Nomaden der eurasiatischen Steppen (The early nomads in
the steppes of Eurasia).

SD aus: Saeculum Weltgeschichte, Bd. 2, 1966.

Saeculum Weltgeschichte

2

Neue Hochkulturen in Asien
Die ersten Hochreligionen
Die griechisch-römische Welt

SONDERDRUCK



HERDER

IV. DIE FRÜHEN NOMADEN DER EURASIATISCHEN STEPPEN

Karl Jettmar

Etwa zwischen dem 40. und 50. Breitengrad zieht sich ein Band von Steppen durch Eurasien, 6000 km lang. Im Norden wird es von einer siedlungsge-schichtlich wichtigen Übergangszone, der Waldsteppe, begleitet, im Süden liegen an vielen Stellen reiche Oasengebiete zwischen unwirtlichen Wüsten, nämlich dort, wo die Flüsse aus den begrenzenden Gebirgen austreten.

In den Eiszeiten reichte das Kaspische Meer fast bis zum Ural, im Post-glazial bildete jener Gebirgsriegel, auf dem heute die sowjetisch-chinesische Grenze verläuft, die wichtigste Untergliederung. Als bequemer Durchgang öffnet sich nur die Dsungarische Pforte. Die Pannonische Tiefebene im Westen oder das Minussinskgebiet im Norden müssen als vorgelagerte Steppen-inseln in die Betrachtung einbezogen werden, um nur zwei Beispiele zu nennen. Eine ähnliche Fortsetzung bilden große Teile der Mandschurei.

Selbst unter modernen Bedingungen sind von dem riesigen Raum – wie mißglückte Ansiedlungsversuche der Sowjetmacht zeigen – weite Strecken nur als Weide und nicht als Ackerland verwendbar. Verzichtet man auf das gerade unter primitiven technischen Bedingungen mühsame Heumachen und bewegt statt dessen die Herden von Ort zu Ort, dann wird nicht nur die Grasnarbe geschont – man kann auch in nördlichen Breiten auf den Bau von Ställen verzichten. Während des Winters bringt man die Tiere in geschützte Flußniederungen, wo der Schnee nicht allzu hoch liegt und sich vor allem keine für die Hufe undurchdringliche Eisdecke bildet. Der optimale Radius, in dem man die Tiere bewegt, ergibt sich aus der Zusammensetzung der Herden und aus den Bedingungen der Umwelt. In Turkmenien z. B. ist Nomadisieren auf engstem Raum möglich, während man in Kasakstan im Laufe eines Jahres Märsche von vielen hundert Kilometern zurücklegen muß. Auch diesbezüglich haben von den Sowjets erzwungene Umstellungsversuche die Überlegenheit der traditionellen Praxis ergeben.

Man kann also sagen, der eurasiatische Steppengürtel ist für nomadische Viehzucht prädisponiert, sie ist ökologisch die optimale Wirtschaftsform.

1. Oasen- und Steppenbauern

Man sollte eigentlich annehmen, daß der Mensch nach kurzem Experimentier-stadium gelernt hätte, seine Vorteile wahrzunehmen. Die Gelehrten schlos-sen denn auch, die nomadische Viehzucht müsse in den Steppen von höch-stem Alter sein. In dieser Auffassung fühlte man sich bestärkt, weil schon der Vater der Geschichte, Herodot, zu melden weiß, die Menschen leb-

ten hier nicht von der Saatfrucht, sondern vom Weidevieh; es gäbe weder Städte noch Befestigungen, Heimstatt sei der Wagen. Man rätselte nur noch, ob es Jägerstämme gewesen seien, die nach dem Entstehen der Tierhaltung spontan zum Nomadismus gelangt seien, oder ob kompliziertere Kulturen in einem Adaptationsvorgang auf einen bereits entwickelten Feldbau verzichtend zur ausschließlichen Tierhaltung übergegangen seien.

Seltsamerweise müssen wir bei unseren ganzen weiteren Untersuchungen von der Tatsache ausgehen, daß sich das Nomadentum in Zentralasien erst spät, nämlich während des ersten Jahrtausends v. Chr. gebildet hat. Es scheint eine Periode vorherrschender Selbsthaftigkeit vorangegangen zu sein, deren Wirtschaftsbasis der Feldbau war. Sie dauerte in Zentralasien rund ein Jahrtausend, im Westen, wie wir hören werden, noch wesentlich länger. Am dichtesten war die Besiedlung damals naturgemäß dort, wo es genug bestellbaren Boden gab. In ungünstigen Gebieten – wie etwa in der Gobi – scheinen sich Jäger mit primitivem Mikrolithinventar noch lange gehalten zu haben.

Man kann versuchen, diesen „Umweg“ aus den technischen Bedingungen heraus zu erklären: vielleicht mußte es zur Ausbildung von beweglichen Behausungen (Wohnwagen oder zusammenlegbaren Jurten) kommen, bevor der Nomadismus attraktiv wurde. Erst mit Metallgerät ließ sich rasch ein hochadaptiertes Instrumentar herstellen. Vielleicht war auch eine rationale Viehnutzung viel schwerer zu erzielen, als wir uns dies heute vorstellen. Das Pferd konnte erst Reit- und Saumtier werden, nachdem es eine Reihe seiner Instinktreaktionen verloren hatte. Manche Gebiete eröffneten sich überhaupt erst, als man gelernt hatte, Brunnen anzulegen.

Häufig entsteht der Eindruck, daß man Vorstöße in die Steppe dort riskierte, wo als Ziel reiche Erzlager lockten. Transporttiere scheinen zunächst im Handel verwendet worden zu sein, der sich rasch in bestimmten Routen verfestigte.

Diese Konstellation macht verständlich, warum Südrußland während des vierten und dritten Jahrtausends v. Chr. offenbar einen erheblichen Entwicklungsvorsprung gegenüber den asiatischen Teilen der Steppenzone hatte. Hier reichen die Steppen bis an die Küsten eines Meeres, an dessen südlichem Ufer Anatolien liegt. Anatoliens erstaunliche Kulturhöhe reicht bis in die vorkeramische Periode zurück, wie gerade die Ausgrabungen von Çatalhöyük zeigten. Variantenreiche Agrarkulturen grenzen im Westen und Nordwesten an. Erzlager finden sich nicht nur im eigenen Bereich, sondern auch in den nahen Bergen, im Kaukasus und im Ural. Ähnlich vorteilhaft ist die Anordnung der Wasserwege.

So ist es kein Wunder, daß sich im pontischen Raum eine ganze Sequenz aktiver Kulturen unterscheiden läßt. Ihre Entwicklungshöhe ist von den sowjetischen Archäologen lange verkannt worden. Erst die Ausgrabung der befestigten Siedlung Michajlowskoje am unteren Dnjepr (vgl. Bd. I, Seite 572) hat eine bessere Beurteilung ermöglicht. Man fragt sich heute, ob

nicht der Entstehungsraum der Indogermanen hier zu suchen ist (vgl. zu den folgenden Ausführungen Bd. I, Seite 570–602).

Auch wenn dies nicht zutreffen sollte (und es sich hier nur um ein sekundäres Zentrum und Durchzugsgebiet dieser Völkerfamilie handelt), ist anzunehmen, daß bereits während des dritten Jahrtausends v. Chr. von hier aus indogermanische Vorstöße nach dem Süden erfolgten. Von solchen Expeditionen mitgebrachter Reichtum dokumentiert sich in der Nekropole von Maikop im Kaukasusvorland. Auf die Altgrubengräber folgt die Katakombenkultur, die ohne Einbeziehung südlicher Anregungen nicht zu verstehen ist. Sie kannte Schädeldeformation (als Statussymbol?) und entwickelte vermutlich Rauschrituale. Ein Zeugnis dafür sind die erhalten gebliebenen „kreuzfüßigen“ Räucherschalen.

Während der Spätbronzezeit breitet sich über fast die gesamten südrussischen Steppen die Balkengräberkultur aus, die ihre Toten in unterirdischen Holzkammern bestattete und Erdhügel – Kurgane – darüber aufschüttete.

Östlich von der Balkengräberkultur, etwa jenseits der Grenze, die heute konventionell Europa und Asien trennt, treffen wir ungefähr gleichzeitig auf die Andronowo-Kultur. Sie ist in vieler Hinsicht mit der Balkengräberkultur eng verwandt, wurde ebenfalls von einer rein europiden Bevölkerung getragen und reichte in südöstlicher Richtung bis an die Dsungarische Pforte, zeitweise schob sie sich sogar in die Steppeninsel am Jenissej, das Minussinskgebiet, vor. Ähnliche Funde hat man in den Oasen am Aralsee, ja in Hochtälern des T'ien-shan gemacht. Sie werden oft als eine eigene, wenn auch verwandte Kultur: Tazabagjab, aufgefaßt. Man kann eine Reihe von zeitlichen Phasen unterscheiden, die ungefähr vom 17. Jahrhundert bis ins 8. Jahrhundert v. Chr. reichen. Die Vorstufen von Andronowo darf man wohl kaum in den neolithischen Gruppen Mittelasiens vermuten. Die Übereinstimmungen mit der Balkengräberkultur sind so groß, daß man eine echte Verwandtschaft annehmen muß, wobei das Ursprungszentrum im Westen – etwa in der Altgrubengräberkultur – zu suchen ist. Ähnliches gilt auch von einer Vorläuferin, der nur an bestimmten Punkten des Steppenraumes faßbaren Afanasjewo-Kultur. Sie ist durch einige spezifische Züge, z. B. durch Rauschrituale, die sich im Vorkommen von Räucherschalen äußern, ebenfalls mit der Katakombenkultur Südrußlands verbunden.

Keine Klarheit besteht freilich in der Frage, auf welchem Wege die Einwanderungen erfolgten. Es könnte sich um ein allmähliches Vorschieben im Waldsteppengürtel handeln, aber auch um Vorstöße über große Entfernungen, besonders in Gebiete, die sich durch Metallreichtum auszeichnen. Vielleicht drang man zunächst durch die Dsungarische Pforte noch viel weiter nach Osten. Als Zwischenstation auf diesem Weg könnte man die Zaman-Baba-Kultur betrachten (nach einem Gräberfeld bei Buchara). Sie gehört dem gleichen zeitlichen Horizont an wie die Katakomben- und die Afanasjewo-Kultur.

Bedenken gegen solche Ableitungen aus dem Westen ergeben sich freilich daraus, daß am Südrand Mittelasiens, im heutigen Turkmenien, seit dem sechsten Jahrtausend v. Chr. Oasenbauern lebten, die eine ganze Reihe von Haustieren besaßen (vgl. Bd. I, Seite 215 f.). Die älteste Phase bezeichnet man als Dscheitun-Kultur, die späteren verbindet man mit dem Namen des berühmten Wohnhügels von Anau. Sowjetische Gelehrte haben, fast aus Protest gegen die Amerikaner, die seinerzeit in Anau ausgruben, von einer Namazgah-Kultur gesprochen. Zeitweise stand dieser Raum unter dem Einfluß der orientalischen Hochkulturen, vor allem jener von El Obeid. In einer späteren Phase glaubt man anatolische Einflüsse zu erkennen; sie reichen weiter nach dem Osten und mögen an dem Entstehen der Lungshan-Kultur in Nordchina mitgewirkt haben (vgl. dazu Bd. I, Seite 213 u. 339).

Am Aralsee gefundene neolithische Keramik weist bemerkenswerte Dekorationsmuster auf: In unbeholfener Form und primitiver Technik (es handelt sich um Ritzverzierungen) sind Motive wiedergegeben, die in der bemalten Ware des Südens üblich waren. Später haben sich die Träger der Buntkeramik bis nach Ferghana vorgeschoben. Vielleicht standen sie unter dem Druck neuer Zuwanderer aus Süden und Südwesten. Ist es angesichts dieser Situation nicht besser und einfacher, anzunehmen, daß die Agrarkulturen der Steppe durch Anregungen entstanden sind, die unmittelbar aus dem Süden, aus Iran über Turkmenien kamen, aus jener reichen und interessanten Welt, deren Einflüsse ja offenbar bis nach Ostasien verfolgt werden können? Man hat ja immer wieder postuliert, daß die Steppenulturen Südrußlands Vorstufen in der Tiefe des asiatischen Kontinents haben mußten. Dort suchte man das Entstehungszentrum der indogermanischen Völker. Als Ableger der südrussischen Steppenulturen betrachtete man dann die Streitaxtkulturen und löste so mit eleganter Hand das gesamte Indogermanenproblem. Wer sich solchen Gedankengängen verschreibt (wie etwa Gimbutas), mußte selbstverständlich auch die These vertreten, daß Südturkmenien die kulturelle Ausstattung für das indogermanische Zentrum geliefert hat.

Vorläufig besteht jedoch keine Notwendigkeit zu solchem Umdenken. Es ist immer noch die Erklärung vorzuziehen, die Besiedlung des Steppengürtels mit indogermanischen Steppenbauern habe sich von West nach Ost vollzogen, und nicht umgekehrt. Auch die neuesten Forschungen des sowjetischen Linguisten Abajew deuten in diese Richtung. Die Oasenbauern des Südens haben sich offenbar nicht selbst in die Tiefe der Steppen vorgewagt. Ihre Einflüsse auf die einheimischen Fischer und Jäger, die wohl ganz anderen Ethnien angehörten, führten lange zu keiner entscheidenden wirtschaftlichen Umstellung.

Während die Mongolei offenbar ein Rückzugsgebiet von Jägern und Fischern (an den austrocknenden Seen) war, treffen wir auf ein Gebiet von erstaunlicher Dynamik im äußersten Osten des Steppenraumes, in der Man-

dschurei. Hier stießen schon im Neolithikum drei mit völlig verschiedenen technischen Traditionen ausgestattete Kulturgruppen aufeinander, nämlich die nordasiatische Fazies, für die prismatische Nuclei und messerartige Klengen charakteristisch waren; zweitens der südliche Bereich, in dem man geschliffenes Steingerät verwendete; drittens eine nordpazifische Provinz, die wohl retuschierte Steinartefakte, nicht aber die typischen Formen Sibiriens und der Mongolei kannte. Sie war auch in Japan vertreten. Diese drei Kulturareale gingen offenbar auf Grund von Anregungen aus dem chinesischen Kernraum zur produzierenden Wirtschaft über. Dabei bildeten sich vier Lokalkulturen, zwei auf der Basis der sibirischen Gruppe, je eine aus den anderen Traditionen. Es wurden verschiedene Hirsearten angebaut, an Haustieren wurden nicht nur Rinder und Schafe, sondern auch Pferde gehalten. Die große Bedeutung der Schweinezucht zeigt jedoch, daß das keinen Übergang zum Nomadismus bedeutete.

Die Datierung der Gruppen, die bisher vorgeführt wurden, muß im Rahmen eines Systems erfolgen, das, an der Bronzezeitchronologie Mittel- und Westeuropas gemessen, recht unsolid ist. Immerhin steht fest, daß die Afanasjewo-Kultur in einem Horizont einsetzt, der etwa um 2000 v. Chr. liegt, und daß die Andronowo-Kultur noch im ersten Drittel des zweiten Jahrtausends v. Chr. beginnt. Sie endet zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr., man glaubt, daß viele Dörfer bis ins achte Jahrhundert v. Chr. weiterbestanden.

2. Entstehung der Reiternomaden

Bereits im fünften Jahrhundert v. Chr. werden von Herodot alle Wesenszüge nomadischer Viehzucht erwähnt. Entsprechende Vorstellungen finden sich sogar in griechischen Quellen, die in noch frühere Jahrhunderte zurückreichen, etwa in der Odyssee.

Selbst wenn wir gewisse Abstriche machen müssen – die pontischen Skythen verbrachten die Wintermonate in großen befestigten Lagern; man sollte in ihrem Fall also eher von Halbnomadismus oder Transhumanz sprechen, je nachdem wie man diese Begriffe definiert –, müssen wir doch innerhalb sehr kurzer Zeit mit einer durchgreifenden Veränderung der Wirtschaftsweise rechnen. Schon während des achten Jahrhunderts v. Chr. tauchen Kimmerier und wenig später Skythen als bewaffnete Banden im Vorden Orient auf. Das könnte als Hinweis aufzufassen sein, daß die Umstellung an manchen Stellen schon vollzogen war.

Wie dem immer sei, es muß sich um eine rasche und radikale Wandlung gehandelt haben, zu rasch, um sie mit Hilfe des archäologischen Materials im einzelnen verfolgen zu können. Um so schwieriger ist wohl die Frage zu beantworten, welche Faktoren sie ausgelöst haben.

Grjasnow hat die Auffassung vertreten, die Umstellung sei nur die logische

Folge der Entwicklung, die die Wirtschaft der Andronowo- und Balkengräber-Kultur genommen hatte. In diesen Kulturen hätte es eine strenge Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern gegeben. Die Frauen betreuten die kleinen Felder im Umkreis der Siedlungen, die Männer aber hüteten die Herden. Allmählich verlagerte sich der Schwerpunkt immer stärker auf die Viehhaltung; die Anzahl der Schafe, aber auch der Pferde, die man nicht nur als Saumtiere, sondern auch als Fleisch- und Milchlieferanten (schon die ältesten griechischen Quellen berichten von Stutenmelkern) brauchte, wäre gewachsen. Man benötigte eine Anzahl von Hilfskräften und schloß sich daher zu größeren Verbänden zusammen, deren Anführer bereits eine erhebliche Macht ausübten. Daher sei es nicht zu verwundern, daß gegen Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. vereinzelt große, reich ausgestattete Hügelgräber errichtet wurden. Sie bedeuten einen Bruch mit der bisherigen egalitären Tradition. Von dieser Form sei dann ein plötzlicher Übergang zu großzügiger Erschließung der Steppe erfolgt. Man hätte die festen Siedlungen aufgegeben, die ganze Sippe folgte nun den Herden. Man baute keine Häuser mehr, sondern übersiedelte in Wohnwagen. In diesem Augenblick bestand nach Grjasnow die Notwendigkeit, alle vorhandenen Weiden aufzuteilen. Das geschah nach dem Recht des Stärkeren, Reiterscharen wurden eingesetzt. So entdeckte man die Möglichkeiten der immer intensiver gewordenen Pferdezucht.

Grjasnow behauptet natürlich nicht, daß sich dieser Vorgang überall spontan vollzogen habe. Von einigen Brennpunkten habe aber die Entwicklung so schnell, in einer Art von Kettenreaktion, übergegriffen, daß der Forscher die einzelnen Phasen nicht mehr unterscheiden könne. Stämme, die sich nicht rasch genug umstellten, konnten vermutlich nur weiterexistieren, wenn sie sich dem Schutz einer militärisch überlegenen Nomadengruppe unterstellten. Sie mußten dann die Versorgung ihrer Herren mit Zerealien übernehmen. Selbst diesen Vorgang glaubt Grjasnow im Altaivorland *in flagranti* erfassen zu können.

Man wird der Deutung Grjasnows Anschaulichkeit und Konsequenz nicht absprechen können. Außerdem wissen wir, daß sich in der Neuen Welt zweimal ein ähnlicher Ablauf vollzogen hat. Nach der Einführung des Pferdes durch die Europäer vermochten die Indianer in den Pampas wie in den Prärien in sehr kurzer Zeit zum Nomadismus überzugehen, wobei allerdings im Norden die Büffeljagd die Nahrungsbasis lieferte.

Es ist jedoch sehr die Frage, ob die Erklärung ausreicht, ob sie nicht nur *einen* Faktor erfaßt. So könnte auch die Verbreitung technischer Fortschritte eine wesentliche Rolle gespielt haben. Mit der Einführung der Trense, die sich offenkundig in den östlichen Steppen erst spät durchsetzte, war das Pferd im Kampf wesentlich leichter zu dirigieren. Nur aus dem Wolgagebiet kennen wir Backenstücke, die noch aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. stammen; sie gehörten vermutlich zu Trensen aus geflochtenen Lederriemen.

Andere Deutungen suchen die treibenden Kräfte außerhalb der eigentlichen Steppenzone. So meint Heine-Geldern, daß sich im Pontikum germanische, thrakische und nordkaukasische Scharen zu einem Vorstoß zusammenschlossen, der sie bis nach China führte. Die sogenannten tocharischen Dialekte, die noch im ersten Jahrtausend n. Chr. in manchen Oasen des Tarimbeckens gesprochen wurden, schreibt er den Nachkommen von Kriegergruppen zu, die sich in einem der Durchzugsgebiete angesiedelt hätten. Die Hauptmacht habe zunächst die Chou zur Verlegung ihrer Hauptstadt gezwungen (771 v. Chr.) (vgl. Bd. I, Seite 351), später sei sie durch Westchina nach Süden gezogen. Sie bilde eine Komponente der Dongson-Kultur im nördlichen Annam.

Eine neue These ist vor kurzem von Akischew aufgestellt worden, einem Mitarbeiter der Kasakischen Akademie. Er meint, daß in den späteren Phasen der Andronowo-Kultur von den bisherigen Zentren, die im Bereich der Flüsse Tobol, Ischim, Irtysch, Ob und Jenissej lagen, mehrere Vorstöße nach dem Süden erfolgt seien. Zunächst brach man in die Oasengebiete ein und verdrängte bzw. assimilierte die bisherigen Besiedler. So bildeten sich die seßhaften iranischen Völker – Choresmier, Baktrier, Sogdier, Arier und Parther (die späteren Parther sind Nomaden, die den Namen der unterworfenen Vorbewohner übernahmen). Aus den am weitesten nach Süden vorgehenden Gruppen formierten sich die Stammesbünde der Meder und Perser. Diese erfolgreichen Eroberungen hatten zur Folge, daß späte Südwanderer aus der Andronowo-Kultur den Weitermarsch versperrt fanden. Sie mußten sich also an die Trockensteppen adaptieren, und das bedeutete den Übergang zum Nomadismus.

Damit ist bereits das starre, rein mit wirtschaftlichen Abläufen argumentierende Schema Grjasnows aufgelockert. Vermutlich könnte man jedoch auf dem von Akischew beschrittenen Weg noch weitergehen.

Noch in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. tauchen Namen im hurritischen Milieu auf, die den Indern, also den nächsten Sprachverwandten der Iranier, zuzuweisen sind. Die Streitwagenherren, die das Mitannireich gründeten, stammten aus diesem Volkstum. Auch die Kassiten hatten eine Herrenschicht gleicher Abkunft. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß es daneben Gebiete gab, in denen die Masse der Bevölkerung indisch war. Nur aus einem solchen Reservoir kann die Besiedlung des Pandschab erfolgt sein. Wären die arischen Inder direkt aus Europa gekommen oder aus der Tiefe des Steppenraums, dann wären sie in ihren neuen Sitzen deutlich als fremde Schicht zu erkennen, was zum Leidwesen der Archäologen nicht zutrifft. Wenn man nun überlegt, wo nähere Stützpunkte der Inder gelegen sein könnten, dann stößt man unvermeidlich auf Nordiran und Südturkmenien. Der sowjetische Gelehrte Masson hält die Kultur von Namazgah V und VI, Diakonow den gesamten Komplex Anau III, d. h. Namazgah IV, V und VI, für indoiranisch. Der belgische Gelehrte

Vanden Berghe hat einen ähnlichen Nachweis für die schwarzgraue Keramik Nordirans führen wollen. Seine Meinung wird von vielen westlichen Fachleuten geteilt. Man braucht nun keine besondere Phantasie, um sich ausmalen zu können, wie eine aus diesem Raum nach Osten und Südosten gerichtete Abwanderung auf die Steppennachbarn im Norden wirken mußte. Die verringerte Besiedlungsdichte ermöglichte es ihnen, ihrerseits nach Süden vorzustoßen. Dabei muß es eine erhebliche Rolle gespielt haben, daß die sprachlichen Unterschiede zwischen den bisherigen Herren Nordirans und ihren Steppennachbarn gering waren. Vielleicht gerieten die iranischen Andronowobauern in Bewegung und wurden schließlich Nomaden, weil sie von ihren erfolgreichen indischen Brüdern im Süden wußten und von diesen technische und organisatorische Anregungen übernommen hatten. So würde auch der im Fundgut sich deutlich abzeichnende Vorsprung des Wolgagebiets zu erklären sein. Auf dem Seeweg über das Kaspische Meer war es verhältnismäßig leicht möglich, den Kontakt mit den Kulturzentren Nordirans herzustellen. Neben der Abwanderungstendenz aus dem Norden, die vielleicht durch einen Klimawechsel bedingt wurde, kann also auch die Verlockung des Südens die Dynamik ausgelöst haben.

Die Landnahme der Iranier durchbrach bisherige Grenzen, ermöglichte eine Kulturdiffusion vom Plateau in den Steppenraum. Es ist sicher kein Zufall, daß gerade in dieser Periode eine Gefäßform südlicher Herkunft, die sog. „brandy bowl“, in Zentralkasakstan auftaucht.

Ähnlich bedeutende Einbrüche, über die allerdings die schriftlichen Quellen nur wenige Hinweise enthalten, müssen auf dem Boden des heutigen Afghanistan erfolgt sein. Einzelne iranische Gruppen stießen vielleicht schon damals bis an den Indus vor.

Die Ausgrabungstätigkeit konzentrierte sich lange Zeit auf die Waldsteppe, wo es eine dichte russische Besiedlung gab und wo daher auch die meisten Streufunde abgeliefert wurden. Dadurch entstand der Eindruck, die stärksten und reichsten Nomaden hätten wiederum hier, im ehemaligen Kerngebiet der Andronowo-Kultur, gelebt. Neue Grabungen haben das Bild korrigiert. Die politischen Zentren der Nomaden lagen vielmehr am Syr-Darja und im Vorland des T'ien-shan bis zur Dsungarischen Pforte – wo man sie nach den Nachrichten Herodots vermuten muß. Hier saßen jene Saken und Massageten, die sich dem Perserkönig entgegenstellten, im Kampf mit ihnen ist Kyros der Große gefallen.

Hier muß es wie im Schwarzmeerraum unter dem Einfluß fremder Ideen zur Ausbildung eines religiös verankerten Königtums gekommen sein, das läßt sich aus der Aufdeckung monumentaler Grabanlagen erschließen. Im Syr-Darja-Gebiet sind nach Tolstow die fürstlichen Toten in runden Hütten verbrannt worden, deren Fundamente später zu einem Denkmal umgebaut wurden (Nekropole von Tagisken). Im Ili-Gebiet errichtete man für die Herrscher oberirdische Grabkammern mit einem kurzen Korridor, an

dessen Ende eine Art Brunnenschacht nach oben führte. Das Material bildeten große Baumstämme, die aus enormer Entfernung (Akischew vermutet Strecken von 200–250 Kilometer!) herbeigeschleppt werden mußten. Eine Steinschüttung umhüllte diese wohl schon zu Lebzeiten errichtete Anlage. Nach der Beisetzung durch den noch offenen Kamin verdeckte ein Hügel die gesamte Konstruktion. In einem Fall wurden zu dessen Errichtung 50 000 Kubikmeter Erd- und Steinmaterial bewegt. Die Aufschüttung erfolgte, wie sich in einzelnen Fällen nachweisen läßt, in mehreren Phasen, zwischen denen vielleicht Jahre lagen. Den Komplex umgaben zu einer Spirale angeordnete Opferstellen, an denen man megalithische Steinsetzungen errichtete. Unter dem Hügel entdeckte man ein System unterirdischer Gänge. Der Verfasser hat sich bemüht, nachzuweisen, daß *ein* Vorbild dieser komplizierten Totendenkmäler die „Katakomben“ (Nischengräber) der Bronzezeit waren, die auch den typologischen Ausgangspunkt für die Grabanlagen der königlichen Skythen in Südrußland bilden. Vielleicht waren die beiden Herrengruppen durch irgendwelche Verwandtschaftsbande verknüpft. Vielleicht gehörten sie auch nur dem gleichen Kultverband an, der sich schon in der Bronzezeit gebildet hatte.

Wie dem auch sei, der Übergang zum Nomadismus muß ein komplizierter Vorgang gewesen sein, bei dem klimatische, wirtschaftliche, militärische, aber auch religiöse Faktoren mitspielten.

Er ist nur im Rahmen der allgemeinen Situation Westasiens verständlich. Die Umstellung auf intensive Pferdezucht erfolgte auch, weil Kavallerieverbände die Möglichkeit boten, in ein Spiel einzugreifen, in dem bereits Stammverwandte eine größere Rolle gespielt hatten, jene, die eben von der Bühne abgetreten waren.

3. Politische Geschichte der Steppenvölker

Herodot hat uns die Nachricht überliefert, die pontischen Skythen seien aus dem Osten gekommen und hätten die bisher herrschenden Kimmerier verdrängt, so daß sie flüchtend den Kaukasus überschritten, um ein abenteuerliches Dasein im Dienste der Militärstaaten zu beginnen. Diese Nachricht, die übrigens bei Herodot neben der Angabe steht, die Skythen seien Autochthone, hat man zunächst akzeptiert, später scharf abgelehnt, dann wieder aufgegriffen, aber dahingehend interpretiert, daß es nur eine langsame Trift der Balkengräberstämme nach dem Westen gegeben hätte. Die Träger der Katakombenkultur, die man mit den Kimmeriern identifizierte, wurden dabei allmählich assimiliert oder verdrängt. Heute rechnet man wenigstens bei einem Teil der sowjetischen Archäologen wieder mit einer Einwanderung aus der Tiefe des asiatischen Steppenraumes, etwa aus dem sakischen Gebiet. Sicher muß jedoch das Auftreten kimmerischer Scharen im Vorderen

Orient *nicht* unbedingt mit einer Niederlage im Heimatgebiet in Verbindung gebracht werden (vgl. Seite 200). Viel wahrscheinlicher ist eine Einmischung in die Auseinandersetzungen des Südens, weil dort Kolonialboden und Beute lockten. Vorbilder für solche Züge gab es in Mittelasien, aber auch in Osteuropa war man während der Bronzezeit weitausgreifenden Eroberungszügen nicht abhold (Seevölkerwanderung: vgl. Bd. I, Seite 561 f.).

Die Ereignisse, die sich nun im Vorderen Orient abspielen, können aus den sorgenvollen oder auch triumphierenden Äußerungen der betroffenen Staaten, aus deren Inschriften und dem Reflex in den Aufzeichnungen der griechischen Historiker rekonstruiert werden. Sie sind bereits im ersten Bande dieses Werks auf einem breiten Hintergrund dargestellt worden, so daß es hier genügt, zusammenfassend zu konstatieren, daß sich nach dem ersten Schock jene Staaten, die damals die gepanzerte Flanke des Vorderen Orients bildeten (Assur, Urartu), sehr wohl der Neuankömmlinge zu bedienen wußten. Sie setzten sie gegen die bereits fest etablierten Meder und Perser ein, aber selbstverständlich auch gegeneinander. Diese Politik hatte zur Folge, daß es die fremden Reiter sehr bald zu eigenen Herrschaften brachten, ja eine Zeitlang waren offenbar die Skythen die stärkste Macht in dem gesamten Spiel. Sie vermochten bis an die Grenzen Ägyptens vorzustoßen.

Nach der Vernichtung Assurs und der Errichtung einer Hegemonie der Meder war es daher deren erste Sorge, sich dieser gefährlichen Verbündeten zu entledigen. Die Perser haben diese Politik beibehalten, sie haben eine Reihe von Präventivkriegen gegen die Steppenvölker geführt. Zunächst wandten sie sich gegen die sakischen Herren Mittelasien und dann gegen die Skythen jenseits des Meeres, d. h. im Pontikum. Die erste Kette von Aktionen führte unter Darius zu einem Erfolg, den er in seinen Reliefs verherrlichen ließ. Unter den Gefangenen erscheint auch der Fürst der „Saken mit den spitzen Mützen“. Der Feldzug gegen die pontischen Skythen, von dem wir eine anschauliche Schilderung besitzen, führte zwar fast zur Vernichtung der persischen Armee, hatte aber auf die Dauer doch die gewünschte Wirkung.

Möglicherweise haben diese kriegerischen Ereignisse bewirkt, daß sich einzelne freiheitsliebende Stämme wieder nach dem Norden zurückzogen. Jedenfalls dürfte etwa um 500 v. Chr. ein Einbruch mittelasiatischer Stämme ins Minussinskbecken stattgefunden haben, der in der Bildung der Kultur von Tagar II seinen Niederschlag fand. Auch die Herrschicht der Stämme im Altai mit ihren großartigen, wohlerhaltenen Grabanlagen, die uns noch beschäftigen werden, scheint um diese Zeit eingewandert zu sein. Vermutlich unterwarfen oder verdrängten noch in der gleichen Phase Nomaden jene Stämme, die in der Waldsteppe saßen oder die dorthin nachgeströmt waren, als sich die Hauptmasse der Andronowobevölkerung in den Süden verschob.

Die pontischen Skythen haben offenbar weitausgreifende Expeditionen

unternommen. Wie weit sie nach Nordwesten reichten, verrät der Fund von Vetttersfelde in der Mark Brandenburg (vgl. Seite 206). In Gebieten, die sich für Viehhaltung gut eigneten, kam es zur Landnahme, so zum Beispiel in der pannonischen Tiefebene.

Vielleicht war diese Expansion nur deshalb nicht stärker und nachhaltiger, weil sich gleichzeitig auf eigenem Boden ungeahnte Möglichkeiten boten. Die pontischen Skythen traten in ein festes symbiotisches Verhältnis zu den griechischen Kolonialstädten. Über diese Handelszentren exportierten sie Getreide, das ihnen ihre Untertanen liefern mußten, aber auch Holz, Sklaven und Rauchwerk, das sie von ihren Hintersassen in Mittelrußland bezogen. Dafür strömten Luxusgüter ins Land, Produkte des griechischen Kunstgewerbes und vor allem Wein.

Nördliche Nachbarstämme fügten sich, so gut es eben ging, in dieses System ein. Großartige Erfolge erzielte eine verhältnismäßig kleine Gruppe im Kama- und Wolga-Gebiet, die die Ananino-Kultur trug. Sie übernahm den Metallhandel mit den nördlichen Jägerstämmen und exportierte Waffen und Geräte teils eigener, teils skythischer Prägung bis an die Küsten des Weißen Meeres. Erhebliche Unterschiede der wirtschaftlichen und sozialen Position sind festzustellen; es wurden Sklaven gehalten, vermutlich auch nach Süden exportiert. Wahrscheinlich haben die uralischen Völker viele Kulturgüter – und deren Namen – aus dieser Quelle erhalten.

Eine ähnliche kulturelle Expansion der skythischen Welt läßt sich im Nordkaukasus feststellen. Manche Stämme bedienten sich skythischer Waffen und Würdezeichen, besonders in der Nähe der Pässe.

Das eigenartige „Wirtschaftswunder“ im pontischen Raum, das durch die engen Handelsverbindungen mit der Ägäis ausgelöst wurde, hat die grandios ausgestatteten Grabanlagen der skythischen Könige ermöglicht, deren reichste wohl dem Herrenvolk, den „königlichen Skythen“, zuzuschreiben sind. Griechische Keramik und griechische Goldschmiedearbeiten gehören hier zur normalen Ausstattung.

Dieses System hatte freilich zur Folge, daß viele tributpflichtige Stämme nicht in den Genuß der Überschüsse kamen, die sie produzierten. Die Macht der Skythen hatte keine breite Basis. Schon dieser Umstand gab den benachbarten Sarmaten, die zunächst weit weniger hierarchisch organisiert waren, die Chance, langsam nach Westen vorzudringen. Erst unter dieser Bedrohung kam es bei den Skythen zur Bildung eines festgefügteten Staates, zu spät, um sich auch gegen neue Feinde aus dem Westen und Südwesten durchsetzen zu können. Die Niederlage des Skythenkönigs Atheas (339 v. Chr.) gegen Philipp von Makedonien zeigt die Situation. Von da ab wird das skythische Territorium immer weiter reduziert, bis schließlich die Krim und der Kolonialboden in der Dobrudscha die letzten Zufluchtgebiete bilden.

Erstaunlicherweise folgt in Mittelasien auf die gewaltige Dynamik der Entstehungszeit eine verhältnismäßig stabile Periode. Sie entspricht der

Achämenidenherrschaft und reicht in die Phase griechischer Vorherrschaft über Asien hinein. Damals haben sich offenbar die Saken und ihre Stammesverwandten begnügt, gegeneinander oder in den Heeren der Perserkönige zu kämpfen. Sie exportierten Gold oder profitierten von dem Handel, der schon damals zwischen China und dem Westen bestand.

So war es möglich, daß selbst jene Oasengebiete, die dem unmittelbaren Zugriff der Nomaden ausgesetzt waren, wie Choresm und Sogdien, zwar belästigt, aber nicht überrannt wurden, ein Zustand, der sich in den Texten des Awesta widerspiegelt. Das enge Verhältnis zeigt sich auch darin, daß Nomaden und sesshafte Mittelasiaten, die auf den Reliefs von Persepolis abgebildet sind, sich in ihren Trachten nur wenig unterscheiden.

Im zentralen Teil des Steppenraums mag es mehrere Machtzentren gegeben haben. Sicher lebte in der Dsungarei ein bedeutender Stammesverband. Faßbar sind uns nur jene Gruppen, die ihre Weiden auf heute sowjetischen Gebiet hatten und dort ihre Kurgane errichteten. Die Nekropolen gliedern sich in Gruppen mit deutlich unterschiedenen Bestattungsritualen – ein Hinweis auf ethnische, soziale, vielleicht auch rein religiöse Unterschiede. In Nordkasakstan markierte man die Gräber nicht nur durch Hügel, sondern auch durch zangenförmig auseinanderlaufende Steinwälle, im Altai war die Beigabe von Pferden von größter Wichtigkeit, im Minussinskgebiet gab man sehr bald statt der Waffen nur mehr verkleinerte Modelle mit ins Grab, ein Brauch, den es auch in den chinesischen Randprovinzen gab. Im vierten Jahrhundert v. Chr. läßt sich dann im Altai ein plötzliches Anschwellen der chinesischen Importe feststellen, was sicher auf irgendeinen Kontakt mit der Randzone Chinas deutet, sei er nun auf friedlichem oder auf kriegerischem Wege erfolgt.

In der Mandschurei und großen Teilen der Mongolei, also einem riesigen Areal, bildete sich im neunten und achten Jahrhundert v. Chr. die Plattengräberkultur. (Die Übersetzung „Steinkistengräberkultur“ würde der Sache besser gerecht, bietet aber eine Verwechslungsmöglichkeit mit anderen Gruppen.) Sie schmilzt vermutlich unter westlichen Einflüssen alle jene Lokalkulturen ein, die wir während der vorausgehenden Periode kennenlernten, und ist daher kaum einer sprachlich einheitlichen Bevölkerung zuzuschreiben. Die Kerngebiete Chinas hat die Plattengräberkultur erstaunlich wenig beeinflusst, so daß dort der Streitwagen bis ins vierte Jahrhundert v. Chr. weiterverwendet wurde (vgl. Seite 308 f.). Offenbar lag zwischen dem Plattengräberbereich und dem chinesischen Hochkulturzentrum noch ein Gürtel sesshafter, aber doch über Reiterei verfügender Randstämme. Einer davon mag den Handel organisiert haben, der auf der Route der späteren Seidenstraße nach dem Westen führte. So erklärt sich das Auftreten von Gußeisen (das in dieser Periode fast nur in China feststellbar ist; vgl. Seite 314) bei sakischen Stämmen westlich der Dsungarischen Pforte im fünften und vierten Jahrhundert v. Chr.

4. *Sozialstruktur und Religion*

Überblickt man diesen Ablauf, der in seinen Details, aber nicht in der allgemeinen Tendenz angezweifelt werden kann, so erkennt man, daß die frühen Nomaden (das ist ein offizieller Terminus der sowjetischen Archäologie) nach einem dynamischen Auftakt, der zur Um- und Neubesiedlung weiter Steppengebiete führte, zu einer Stabilisierung kamen, die den Seßhaften eine Atempause gab. Es ist symptomatisch, daß die Sarmaten nicht lange die stärkste Macht im Pontikum blieben, sondern die Vorherrschaft den Goten überließen, also einem Volk nichtnomadischer germanischer Herkunft. Auch das China der Chouzeit hätte sich solche schweren inneren Auseinandersetzungen nicht leisten können, wenn es gefährliche Nachbarn zu Gegnern gehabt hätte. Eine Erklärung dieses Phänomens liegt sicher darin, daß die frühen Nomaden noch immer nicht über jene technische Ausrüstung verfügten, an die wir bei ihrer Erwähnung denken würden. Sie benutzten noch keine Steigbügel und besaßen nur äußerst dürftige Sättel. Wenn sie dennoch gelegentlich gepanzert und mit schwerer Bewaffnung zum Kampf antraten, so setzte das eine fast akrobatische Geschicklichkeit voraus.

Wichtiger waren jedoch Eigentümlichkeiten der geistigen Haltung, die in sozialen Institutionen ihren Niederschlag fanden. Sie lassen sich zum Teil als Relikte aus der früheren, auf Feldbau basierenden Phase erklären. Anderes muß in Zusammenhang mit dem Zeitgeist verstanden werden, der auch die seßhaften Nachbarkulturen prägte. Wagen wir uns tastend in diesen Bereich, so können wir von den sorgfältigen Grabungen im Raume der nördlichen Andronowo-Kultur ausgehen, die schon Grjasnow als Basis für seine These des spontanen Übergangs zum Nomadismus dienten. Scharfsinnige Untersuchungen der letzten Jahre haben aus dem Vergleich zahlreicher Grabinventare die Existenz einer Dualorganisation bei patrilinearer Deszendenz erschlossen. Die soziale Differenzierung sei hingegen relativ gering. Daß es ähnlich wie bei rezenten indo-iranischen Völkern (Kafiren, Darden) eine klare Aufteilung der Pflichten nach Geschlechtern gab, wurde schon erwähnt. Für beide Geschlechter gab es offenbar eine Gliederung nach Altersklassen, von einer mobilen Jungmannschaft der Männer hören wir in der Amazonenlegende. Von einer politischen Zentralinstanz ist nichts zu bemerken. Wenn trotzdem die Andronowo-Kultur über enorme Entfernungen hin ein einheitliches Bestattungsritual aufweist, dann kann wohl auf das Vorhandensein eines Kultverbands geschlossen werden. Bei den Siedlungen sind Opferplätze gefunden worden.

Die wirtschaftlichen Aspekte der Altersklassenorganisation wurden schon erwähnt; in der Übergangsphase zum Nomadentum mag sie eine noch größere militärische Bedeutung erlangt haben. Durch Ktesias wissen wir, daß der Heerbann der Perser nach Altersklassen gegliedert war, er war es ebenfalls, vielleicht unter iranischem Einfluß, bei den Urartäern. Alters-

klassen scheinen nun auch bei den Feldzügen der Skythen eine große Rolle gespielt zu haben. Vermutlich waren die Aufgebote, die ihren Weg nach dem Süden nahmen, nicht irgendwelche Söldnerhaufen, sondern Jungmannschaften. Sie gehorchten gleichzeitig einem religiösen Gebot. Die Herrschaftsperiode der Skythen über Vorderasien dauerte nach Herodot 28 Jahre. Das entspricht kaum der Realität, man hat hier eine Zahl eingesetzt, die in dem von Ktesias beschriebenen System eine besondere Rolle spielt.

Im Süden gerieten die Söhne der Steppen in eine agonale Welt, in der Rivalitäten, erbeutete Schätze, Trophäen und prunkvolle Feste das Leben bestimmten. Der Ehrgeiz – und seine Befriedigung – spielte eine ungeheure Rolle. Nicht nur daß die Könige untereinander wetteiferten und ihre Erfolge in Monumenten und Reliefs verkündeten – bei den freien Stämmen der Berge war die Sucht nach Verdiensten und Statussymbolen nicht geringer. In den Tälern des Kaukasus und des Zagros bestimmte offenbar der Besitz an Bronzegerät, an Waffen, Nadeln und Kultobjekten das individuelle Ansehen. Kriegerische Macht stützte sich gerade hier auf die Kontrolle über reiche Erzlager. Nach dem Tode folgte dieser prunkende Reichtum dem Mächtigen ins Grab.

Leider ist eben dieser Faktor im Gefüge des Nahen Ostens besonders schwer zu fassen. Im Kaukasus begann man schon im 19. Jahrhundert zu graben – recht dilettantisch. Die Gräber von Luristan werden bis heute ohne Gnade ausgeplündert. Die Raubgräberei hat inzwischen auf die ebenso wichtigen Täler Nordwestpersiens übergegriffen. Wir können aber mit Sicherheit annehmen, daß gerade hier die Mannschaften aus den Steppen auf eine verwandte Sinnesart stießen, wenn sie auch infolge ihrer höheren Beweglichkeit und ohne eigene Metallreserven nach anderen Ausdrucksformen suchen mußten. Sie bildeten daher eine abstraktere Ehrenordnung aus, in der ein anderes System von Graden und Verdiensten vorgezeichnet war. Daß dabei Schädeltrophäen, Skalpierung, rituelles Zutrinken (von Herodot berichtet) und Standarten eine Rolle spielten, ist sicher.

Es liegt nun nahe, mit dem System der Coups zu vergleichen, das die nordamerikanischen Indianer, ebenfalls nach dem erfolgreichen Übergang zum Reiterkriegertum, entwickelten. Ein fast sportlicher Ehrgeiz bewahrte dort den Gegner oft vor völliger Vernichtung. Berühren des unverwundeten Feindes wurde höher bewertet als dessen Tötung. In ähnlicher Weise muß auch hier eine Ordnung, die nicht auf reinen Machtgewinn abgestellt war, als Regulativ gewirkt haben. Man könnte auch an die Radschputen erinnern, in denen ohnedies das Erbe der Steppenkrieger nachlebt, die in Indien einfielen. Trotz geradezu hysterischen Heldentums waren sie so in ihrem Ehrenkodex befangen, daß sie sich nicht für eine zielbewußte Expansionspolitik eigneten.

Dabei erwartete die Gemeinschaft nicht allein kämpferische Dienste, sondern jenen Ruhmgewinn, der ohne Freigebigkeit, ja Verschwendung

nicht möglich ist. Tat und Fest bildeten zusammen die Stufen zu einem höheren Grad der Unsterblichkeit.

Im Gegensatz zu vielen Weltreligionen stellte man sich nämlich diese Erfolgsleiter gewissermaßen ins Jenseits verlängert vor. Man nahm an, daß erworbene soziale Positionen auch ins Jenseits hinüberreichen, wenn nämlich ein entsprechendes Begräbnis den Anschluß herstellt. Da aber auch noch andere Vorstellungen von der Einheit der Sippe, vom Zurückkehren des Toten in ihren Schoß weiterbestanden, versöhnte man die Divergenz, indem man auf die Idee von der Existenz mehrerer Seelensubstanzen zurückgriff. Diese Situation liefert uns die Erklärung, warum im Bereich der Steppenvölker gerade während der stabilen Blüte der frühen Nomaden ein solcher Reichtum an komplizierten Varianten im Grabritual vorhanden ist. Durch differenzierte Behandlung suchte man der stammesmäßigen und sozialen Eigenart des Toten, gewissermaßen seinem Persönlichkeitswert, gerecht zu werden. Die Gemeinschaft, die solche Mühen auf sich nahm, erwarb damit ja auch einen mächtigeren Beschützer. Dem Nebeneinander der verschiedenen Seelensubstanzen wurde man durch eine mehrstufige Beisetzung mit gesonderter Behandlung von Fleisch und Knochen gerecht. Die „Seele des Fleisches“ kehrte wieder in den Kreis der Verwandten zurück. Von Herodot wissen wir, daß hiezu gelegentlich ein Kommunionritus diente: Man verzehrte Fleisch des Toten beim Trauermahl.

Wenn man nach rezenten Parallelen zu diesem Komplex von Vorstellungen und Institutionen sucht, dann findet man sie konzentriert bei jenen Völkern, die im Rahmen von Verdienstfesten Megalithdenkmäler errichten. Vergleiche mit den Naga und den Kafiren bieten sich geradezu an. Tatsächlich scheint die Tendenz zur Errichtung gewaltiger Denkmäler, für die sich der unvergängliche Stein naturgemäß als geeignetes Baumaterial anbietet, auf dem asiatischen Kontinent im ersten Jahrtausend v. Chr. besonders stark gewesen zu sein, im Gegensatz zum mediterranen Raum und Westeuropa, wo die maximale Entfaltung bereits zu Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. zu beobachten ist.

Es ist heute so gut wie sicher, daß die Hügelgräber des asiatischen Steppenraumes analog den Steinsetzungen im Verlauf von Festen aufgeschüttet wurden. Das erklärt die vielen Phasen, die man jetzt in der Errichtung der Kurgane festgestellt hat. In einem Falle ist das Grab bereits ausgeraubt worden, als der Hügel noch nicht aufgeschüttet war und Steinkreise als vorläufige Markierung dienten (Tuékta).

Um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. setzt sich auch im Steppenraum die Tendenz durch – vielleicht unter dem Einfluß antiker Mysterienreligionen –, den Toten mit der Gottheit zu identifizieren, damit er an ihrer Form von Unsterblichkeit teilhabe. Dann aber gewinnen die Totendarstellungen, wie man für Choresm in außerordentlich spannender Weise nachgewiesen hat, wieder individuelle Züge. Die realistische Statue aber, die auf

Grund dieser fremden Anregung entstand, wird von da ab in den Dienst des traditionellen Verdienststrebens gestellt. Wie noch bei den Ugriern des frühen zwanzigsten Jahrhunderts scheint man sich eine weitere Seelensubstanz in Tiergestalt vorgestellt zu haben. Von nordamerikanischen Indianerstämmen wissen wir, daß die Hilfsgeister gerade in dieser Ebene auftreten, ebenfalls als Tiere.

Andererseits war vermutlich der Kult der höchsten Gottheiten bildlos, ja es fehlten die Tempel. Er entzieht sich daher der Neugier des Archäologen; wir sind auf gelegentliche Bemerkungen Herodots angewiesen.

5. Entstehung und Bedeutung des Tierstils

Noch bevor man ahnte, daß es eine so eigenartige Welt der frühen Nomaden gab, wurde man mit ihren gewaltigen künstlerischen Schöpfungen konfrontiert. 1715 wurde der Zarin anlässlich der Geburt eines Sohnes ein Goldschatz dargebracht, der aus den Grabhügeln Sibiriens stammte, welche eben das Ziel einer eifrigen Raubgräberei geworden waren. Der Dekor der Stücke zeichnete sich durch eine fast manische Vorliebe für Tiermotive aus. Meist handelte es sich um Schließen für Prunkgewänder, schwere Platten, die die Kämpfe von Tieren und Fabeltieren zeigten. Viele Stücke wirkten nicht wie modelliert, sondern wie Schnitzarbeiten, die man in Gold nachgegossen hatte. Die Oberfläche der Reliefs war in geschwungene Flächen zerlegt, zwischen denen scharfe Grate standen. Neben gekonnter Realistik gab es prägnante Stilisierung. Es ging nicht um die Bewegung selbst, es sollte offenbar die Spannung ausgedrückt werden, die Kraft und die Gier des Angreifers. Rätselhaft blieb zunächst die Vorliebe für manche unnatürliche Posen. Die Körperteile waren zum Kreis zusammengebogen, zu einer S-Spirale, sie waren in Voluten und Wirbelmuster gespannt. Manche Details wurden stereotyp wie durch Symbole wiedergegeben. Attribute verschiedener Tiergattungen konnten mit größter Freiheit kombiniert werden. Immer waren die Darstellungen zum Schmuck persönlichen Geräts gebraucht.

Die Merkmale dieser „Tierstilkunst“ fand man nun nicht nur in jenen Goldsachen wieder, die in den nächsten Jahrzehnten dem aufmerksam gewordenen Peter dem Großen abgeliefert wurden und heute zusammen mit dem ursprünglichen Demidow-Geschenk den Stolz der Eremitage bilden. Sie wurden später auf Gegenständen gefunden, die aus Hügelgräbern im pontischen Raum stammten. Da sie hier mit gut zu datierenden griechischen Importwaren vergesellschaftet auftraten, war ihre Zeitstellung in die Jahrhunderte vor und um Christi Geburt klar, man konnte sie ohne besondere Bedenken den Skythen und ihren von Herodot beschriebenen Nachbarvölkern zuweisen. Manches Stück stammte sicher aus griechischer Künstlerhand, die sich dem Geschmack barbarischer Auftraggeber an-

bequem hatte. Eine von griechischen Einflüssen freie Spielart der gleichen Kunst lernte man im Wolgaraum kennen, eine andere wurde durch Zufallsfunde und Raubgrabungen im Minussinskbecken festgestellt, einem Gebiet, das sich durch eine unerhörte Fülle von Grabanlagen auf engstem Raum auszeichnet. Vereinzelte Streufunde deuteten weitere verwandte Stilprovinzen im asiatischen Steppenraum an. Ableger schienen tief in die Waldgebiete Osteuropas und Sibiriens hineinzureichen.

Zunächst hatte man vermutet, diese Tierstilkunst sei aus Anregungen der frühen ionischen Kunst entstanden. Schon vor dem ersten Weltkrieg zog jedoch der Engländer Minns eine eigenständige Herkunft aus innerasiatischem Erbe in Erwägung: der Tierstil verwende Formen, die in anderem Material entwickelt worden seien.

Seine These erhielt Gewicht, als in den zwanziger Jahren Tierstilbronzen aus den nordchinesischen Grenzgebieten, vor allem aus der Ordossteppe, auf dem internationalen Antiquitätenmarkt auftauchten. Vor allem aber stieß man im Hochaltai auf den ersten Pazyrykkurgan, der zwar noch außerhalb des ewig gefrorenen Bodens angelegt war, unter dessen Aufschüttung sich aber durch ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren eine Eislinse gebildet hatte, die den gesamten vergänglichen Inhalt der Grabkammer konserviert hatte. Die Grabräuber, die im Altertum eingebrochen waren, hatten sich nur für Gold- und Metallgegenstände interessiert, daher hatte man erstmalig ein Fundgut, das viele Tierstilobjekte in Holz, aber auch Textilien sowie Leder- und Fellarbeiten enthielt. Man erinnerte sich nun, daß es ähnliche Meisterwerke in der Sammlung Florow und in den lange zurückliegenden Funden Radloffs gab.

Annähernd zur gleichen Zeit wurde durch Moorfunde klar, daß in der nördlichen Waldzone schon während der Bronzezeit Holzschnitzereien angefertigt wurden, die von einer hervorragenden Technik und vollendeten Beherrschung des Tierkörpers zeugten. Sie erinnerten an Plastiken des Jungpaläolithikums.

So konnte Borowka mit gutem Gewissen die Auffassung vertreten, der Tierstil sei eigentlich die Schöpfung nordasiatischer Jäger, die ihre Schnitztechnik und ihre Tendenz, die Tierdarstellung den engbegrenzten Werkstücken anzupassen, auch dann beibehielten, als sie die Steppen eroberten und in Kontakt mit der Hochkultur traten. Das erkläre nicht nur das scharfe Erfassen des Tiercharakters, sondern gleichzeitig die Vorliebe für die Darstellung gerade derjenigen Tiere, die in der Wirtschaft der Nomaden eine geringe Rolle spielten, wie etwa der Hirsch. Auch das Fehlen von Vorstufen im Steppenraum selbst könne so erklärt werden.

Diese These blieb lange Zeit herrschend. Noch 1945 wurde sie von Minns meisterhaft formuliert.

Allerdings beruhte die lange Stabilisierung auch auf einer Lähmung der sowjetischen Forschung. Borowka selbst ging in den Verfolgungen der

stalinistischen Periode zugrunde. Die Freude an der Spekulation erlosch, da man sich überspitzten Ideologien (vor allem den Thesen Marrs) beugen mußte.

Damit ging die Führung an westeuropäische Gelehrte über, denen sich durch neue Funde auf dem iranischen Plateau (Schatz von Ziwiyah, bereits im ersten Band S. 259 besprochen) und durch Funde in An-yang, der Hauptstadt der Shangdynastie Chinas (ebenfalls erster Band, S. 340 ff.) günstige Ansatzpunkte boten.

Man rückte von der Auffassung, der Tierstil sei die Schöpfung nördlicher Jäger, wieder ab und besann sich darauf, daß im frühen ersten Jahrtausend v. Chr. fast bei allen Partnern der Reiternomaden – in China nicht anders als in Iran oder im Kaukasus – eine Vorliebe für Tiermotive, aber auch deren Verwendung im persönlichen Schmuck, festzustellen ist. Transkaukasien, Aserbeidschan oder China wurden als Quellen für die wichtigsten Motive genannt. Man vertrat die Auffassung, der Tierstil sei von den Mannäern auf dem iranischen Plateau geschaffen und durch die Verschleppung von Handwerkern in die Steppen übertragen worden.

Seltsamerweise lieferten die sensationellen Ausgrabungen Rudenkos im Hochaltai nach dem zweiten Weltkrieg – Pazyryk-, Tuëkta- und Baschadar-Kurgane –, obwohl sie auch Anlagen des fünften, ja vielleicht sechsten Jahrhunderts v. Chr. miterfaßten, kaum Gegenargumente. Es zeigten sich nämlich unverkennbar Einflüsse, die vom iranischen Plateau ausgingen, auch Importgut wurde festgestellt.

Die sowjetischen Gelehrten, die sich nun mit besseren Detailkenntnissen, als je ein westlicher Archäologe aufweisen könnte, neuerlich dem Problem zuwandten, schlossen sich daher meist der Süd-These an. Sie wiesen die Entlehnung wichtiger, ja entscheidender Motive aus dem Vorderen Orient nach. Selbst die Eigentümlichkeiten der Schnitztechnik sollen nach Tschlenova nicht beim Arbeiten in Knochen oder Horn – also Materialien des Nordens –, sondern in Steatit entwickelt worden sein. Steatit diente im Orient zur Herstellung von Siegeln.

Es ist nicht anzunehmen, daß sich die These jägerischer, nördlicher Herkunft des Tierstils gegen dieses reichliche Material je wieder durchsetzen wird. Dennoch bleiben die Steppen- und Waldsteppenkulturen, die während der turbulenten Entstehungszeit der Reiternomaden, also um die Wende vom zweiten zum ersten Jahrtausend v. Chr. existierten, von größtem Interesse. Die Forschungen in allerjüngster Zeit wenden sich gerade ihnen zu. Die Traditionen dieser Kulturen haben nämlich jeweils die Auswahl unter den vom Süden angebotenen Motiven bestimmt. Sie haben eine Reihe von tektonischen Prinzipien hinzugefügt, wobei sie allerdings selbst bereits unter Einflüssen aus dem Süden standen. Man sieht heute, daß selbst die jungpaläolithisch anmutende Kunst der nördlichen Waldsteppe nicht ohne Einwirkungen des Südens denkbar war. Deshalb kennt man Darstellungen von

Wildschafen aus den Wäldern östlich vom Ural, wo es diese Tiere nie gegeben hat.

Eine frühe Entlehnung aus dem Agrarbereich scheint ein Spiralstil gewesen zu sein; er ist in den Steppen bereits im neunten und achten Jahrhundert v. Chr. nachweisbar. Als es später unter neuen südlichen Einflüssen möglich wurde, Tierbilder zum Schmuck von Waffen und Gerät zu verwenden (was vermutlich lange durch ein Tabu verhindert wurde), arrangierte man sie in Form einer S-Spirale und erhielt so die unnatürliche Pose der Inversion, bei der der Hinterleib nach oben geklappt erscheint. Das Hirschbild wiederum scheint besonders dort eine große Rolle gespielt zu haben, wo die Katakombenkultur nachwirkte. Vielleicht war es ursprünglich Symbol einer Amphiktyonie.

Diese Lokaltraditionen waren so stark, daß es im achten und siebten Jahrhundert v. Chr. nicht *einen* Tierstil gab, es entwickelten sich vielmehr stark divergierende Lokalgruppen, nur oberflächlich durch die Vorliebe für – recht heterogene – Tiermotive geeint. Seit kurzem wissen wir, daß eine davon sich auf die Darstellung von Haustieren spezialisierte, eine andere verharrte in dem plumpen Realismus, der für die Bronzegießer des Minusinskegebiets während der Karasuk-Periode typisch war.

Erst Einflüsse der medischen und achämenidischen Kunst, die zum Teil direkt (durch Söldnerwanderungen), zum Teil aber durch das Medium der Oasenbewohner den eigentlichen Steppenraum erreichten, haben dann jenen Tierstil des sechsten Jahrhunderts v. Chr. entstehen lassen, der sich fast überall durchsetzte und den Erforschern als Inbegriff aller frühen Nomadenkunst erschien.

Bei aller Beachtung, die die Ableitung von Motiven und Techniken verdient, dürfen wir jenen sozialen Hintergrund nicht vergessen, den wir, besonders aus dem Totenritual, erschließen konnten. Nur Kulturen, die der Steigerung der Person, dem individuellen Aufstiegsstreben eine solche Bedeutung zumessen, setzen soviel Phantasie und Liebe für die Ausformung und den Schmuck von Ausrüstung und Gerät ein. Man suchte offenbar die Addition von Dekorationselementen, wie man Verdienstfeste aneinanderreichte. Die Meister gehörten offenbar noch meistens dem eigenen Stamm an; nichts verrät, daß sie geringgeachtet gewesen wären.

Die unstete Lebensweise verhinderte, daß sich ein allzu großer Ballast an Würdezeichen bildete. In versteckten Kaukasustälern goß man Bronzenadeln, die man ihrer Länge wegen (über 1 Meter) nicht mehr tragen konnte, die Prunkäxte eigneten sich nicht mehr zum Zuschlagen. Die bronzenen Pferdegebisse, die man in Luristan den Toten unter den Kopf legte, waren unbrauchbar und führten Formen weiter, die längst antiquiert waren. Davon ist in den Steppen keine Rede. Abgesehen von Feldzeichen und manchen Satteldecken hatte jedes Stück noch eine praktische Funktion zu erfüllen.

Die angestellten Überlegungen helfen uns, auch den religiösen Gehalt des Tierstils zu erfassen. Die Tierbilder können keine Gottheiten dargestellt haben, sonst hätte man sie nicht zum Schmuck der Person freigegeben, wohl aber mögen sie magische Kräfte verkörpern, Hilfsgeister, deren Schutz man erstrebte. Bestimmte Motivkombinationen setzen Mythen voraus.

6. Der Übergang zu den späteren Nomadenkulturen

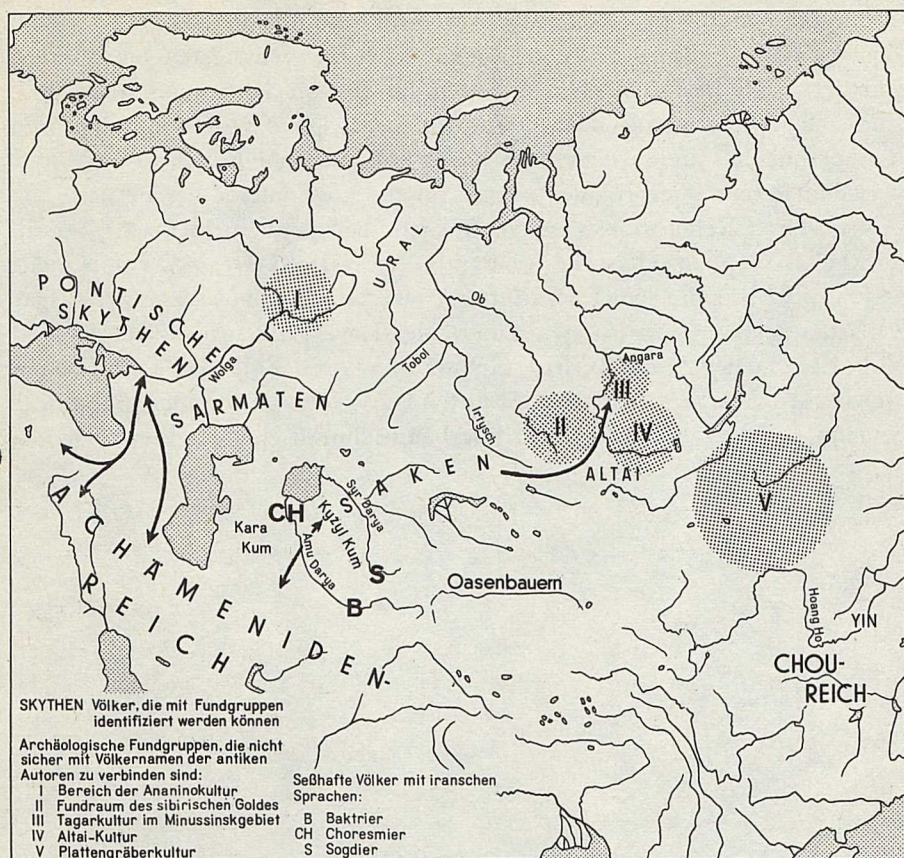
Das Achämenidenreich war der wichtigste Partner der Steppenvölker gewesen, sein Zusammenbruch muß daher einen erheblichen Schock verursacht haben. Dennoch kam es zu keiner raschen Reaktion – vielleicht weil sich die Aufgebote vieler Steppenvölker an der sarmatischen Invasion Südrußlands beteiligten.

Erst im dritten Jahrhundert v. Chr. richteten sich Vorstöße von Mittelasien aus nach dem Süden. Vermutlich muß man in dieser Phase mit einem engen Zusammenspiel von seßhaften und nomadischen Iranern rechnen. Die Parther führten die Stoßlanze und schützten sich mit einem komplizierten, den ganzen Körper bedeckenden Schuppenpanzer; zu dessen Anfertigung benötigte man große Werkstätten. Tatsächlich sind solche Panzerfragmente in den befestigten Siedlungen am Aralsee gefunden worden.

Auch das Sozialsystem verlor seinen egalitären Charakter. Es trat erblicher Adel auf. Nach der Eroberung Irans entwickelte sich ein kompliziertes Feudalsystem, dessen Statussymbole, etwa Trinkhörner aus Elfenbein, man durch sowjetische Ausgrabungen kennengelernt hat. Die entscheidenden Ereignisse erfolgten aber im äußersten Osten des Steppenraumes: Hier wurde China im dritten Jahrhundert v. Chr. nach einer Periode rücksichtsloser Kämpfe von Ch'in zu einem Einheitsstaat von fast totalitärem Charakter zusammengeschweißt (vgl. Seite 310ff.).

Vielleicht unter dem Einfluß ähnlicher Ideen kam es im Steppenbereich auf dem Boden der Plattengräberkultur zu einer Reichsgründung, zu der der Hsiung-nu. Sie verfügte bald über eine Adelsschicht, innerhalb deren eine Hierarchie erblicher Würden bestand. Die Zeiten des individuellen Rangstreits waren endgültig vorüber, das genealogische Prinzip setzte sich gegenüber dem agonalen durch, eine ausgreifende Machtpolitik wurde erstrebenswert und möglich.

Zwischen China und diesem neuen Machtpol in den Steppen wurden die bisherigen Randvölker Chinas zerrieben; sie wurden assimiliert oder abgedrängt. Abwanderer werden von den Schriftquellen als Kampfgenossen jener sakischen Stämme geschildert, die noch im zweiten Jahrhundert v. Chr. das griechische Kolonialreich in Baktrien liquidierten. Andere Abwanderer sind archäologisch in Tuwa und im Minussinskgebiet faßbar, wo es zur Bildung der Taschtykkultur kommt. Vermutlich reichen die Einflüsse noch



Wichtigste Stämme und Fundgruppen im Steppenraum zur Zeit der frühen Nomaden

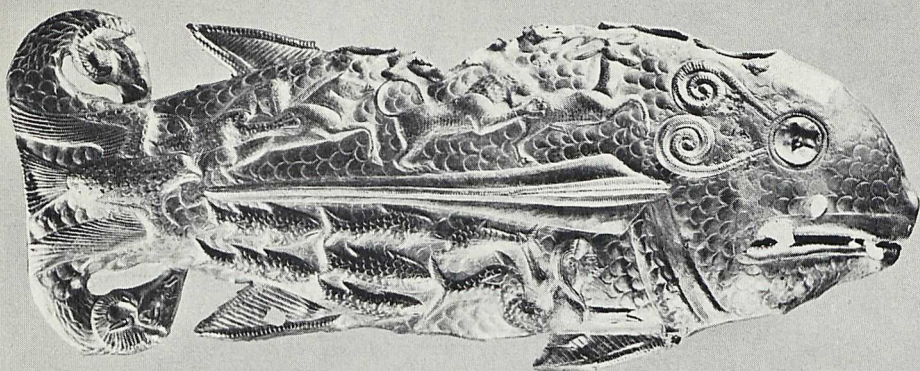
viel weiter. Sie führten überall dazu, daß sich nationale Formen der Kriegführung und politischen Organisationen durchsetzten. Das aber sind Ereignisse, die bereits in anderem Zusammenhang behandelt werden müssen, sie führten schließlich zur Bildung des europäischen Hunnenreichs.

Es bleibt noch die Auswirkung dieser Umstellung auf die Kunst zu erwähnen. Lange Zeit unterschied die Forschung zwischen einem skythischen und einem sarmatischen Tierstil. Man glaubte, der letzte sei später entstanden, er gehöre den Jahrhunderten um Christi Geburt an; für ihn seien Goldschmiedearbeiten mit Einlagen aus bunten Steinen charakteristisch. Fälschlich wurden Stücke aus der Sammlung Peters des Großen, die noch im fünften oder vierten Jahrhundert v. Chr. angefertigt wurden, dieser Phase zugewiesen.

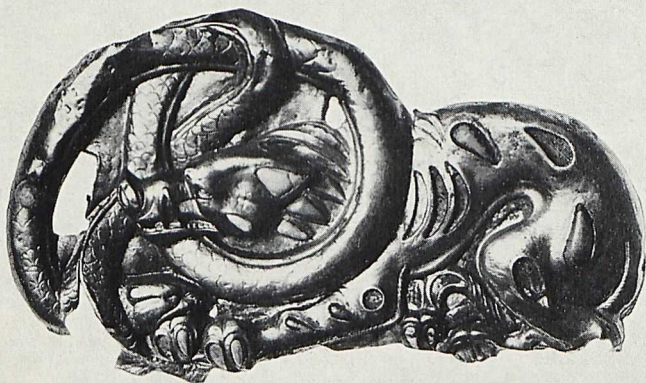
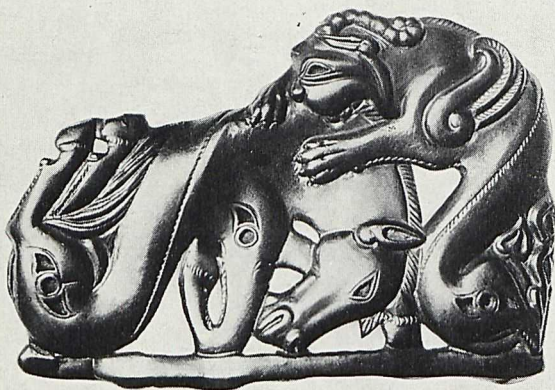
Heute weiß man, daß man damit einer Täuschung unterlag. Der Tierstil erlebte keine zweite, „sarmatische“ Blüte. Er hatte seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. seinen agonalen Hintergrund verloren, die einheimischen Meister wurden oft durch fremde ersetzt, die aus der sesshaften Bevölkerung

stammten. Damit ging eine soziale Abwertung konform. Es bildete sich ein Zustand, der bis zum Ende der Nomadenwelt im zwanzigsten Jahrhundert andauerte. Die besten eigenen Arbeiten kamen von da an aus Frauenhand. Zugleich wandte man sich anderen Formen des Dekors zu. Schuppen- und Rankenmuster standen neben realistisch modellierten Reliefs. Eine Weile verwendete man Tierornamente noch für das Geschmeide der Frauen.

Von dieser Regel gibt es einige Ausnahmen, nämlich dort, wo Tierstil-motive als Wappen oder religiöse Symbole erstarrten. Der neu entstandene Steppenadel betonte seine Herkunft aus einer älteren heroischen Welt. Das erklärt, warum in den Fürstengräbern der Hsiung-nu in den Bergen von Noin Ula, die der Zeit um Christi Geburt angehören, noch Tierkampfszenen archaischen Charakters auftreten, während das Gerät ganz andere Schmuckprinzipien zeigt – soweit es nicht überhaupt chinesischer Herkunft ist.



Fisch, aus Goldblech getrieben. — Teile des Körpers sind zu Tierformen ausgestaltet, größere Flächen mit Tierkampfszenen oder Tieren besetzt (6. Jh. v. Chr.). — Arbeit eines griechischen Meisters in skythischem Auftrag, wohl aus der Bestattung eines Anführers, der bei einem weitausholenden Beutezug starb. Das in Südrußland gefertigte Stück wurde in Vetttersfelde in der Mark Brandenburg gefunden.



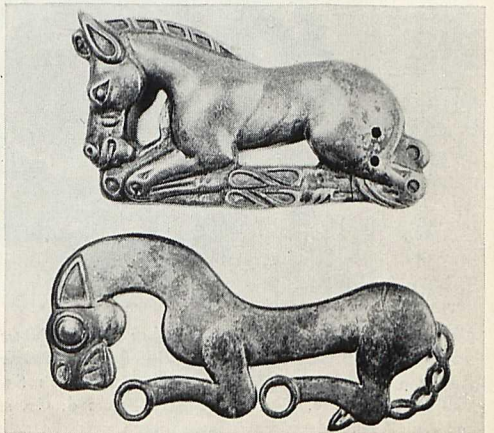
Tierkampfplatten aus dem Sibirischen Schatz Peters d. Großen (Ermitage, Leningrad). — Diese paarig vorhandenen Stücke dienten als Schließen für Prunkgewänder. Sie sind aus Gold gegossen und waren mit Einlagen aus bunten Steinen versehen. Oberes Stück: vielleicht um 400 v. Chr. Unteres Stück: vielleicht 3. Jh. v. Chr. Der Schatz Peters d. Gr. stammt aus Kurganen in Ostkasachstan, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Grabräubern geöffnet wurden. Er repräsentiert bis heute fast allein eine westsibirische Gruppe des frühen Nomadentierstils.



Schnitzarbeiten aus den Pazyrykkurganen im Altai. — Links: Hirsch (Teil eines Diadems?) aus Holz, mit phantastisch übersteigertem Geweih (aus dickem Leder geschnitten). Höhe nur 12 cm. Kurgan II. Rechts: Kopf eines Hirsches im Maul eines Wolfs (Holzschnitzerei). Länge 10 cm. Kurgan IV. Vermutlich Beginn des 4. Jh. v. Chr. Der Tierstil wurde hier von einem für uns namenlosen Stamm zu größter Sicherheit und Freiheit entwickelt. — Die Gegenstände befinden sich heute in der Eremitage Leningrad.



Ordosbronzen, d. h. Bronzen aus Raubgrabungen im nordchinesischen Grenzgebiet, von (namenlosen) vermutlich halbseßhaften Stämmen etwa im 5. und 4. Jh. v. Chr. unter dem Einfluß westlicher Nomaden gestellt. Links: Der Hirsch (etwas verkleinert) war wohl eine Standartenbekrönung. Rechts: Schmuckplatten der Rüstung (etwa ein Drittel natürlicher Größe).



IV. Die frühen Nomaden der eurasiatischen Steppen

- V. I. Abaev, Skifo-evropejskie izoglossy (Moskau 1965).
- K. A. Akišev i G. A. Kušaev, Drevnjaja kul'tura sakov i usunej doliny reka Ili (Alma-Ata 1963).
- P. Amandry, Un motif „scythe“ en Iran et en Grèce. *Journal of Near Eastern Studies*, Vol. XXIV, No. 3 (1965).
- A. N. Bernštam, Saki Pamira. *Vestnik drevnej istorii* 1 (Moskau 1956) S. 121–134.
- G. Borovka, *Scythian Art* (London 1928).
- S. S. Černikov, Rol' andronovskoj kul'tury v istorii Srednej Azii i Kazachstana. *Kratkie soobščeniia Instituta étnografii* XXVI (Moskau 1957) S. 28–33.
- Ders., O termine „rannie kočevniki“. *Kratkie soobščeniia instituta istorii material'noj kul'tury* 80 (Moskau 1960) S. 17–21.
- Ders., Zagadka zolotogo kurgana (Moskau 1965).
- Chêng Tê-k'ün, *Archaeology in China*. Vol. III: Chou China (Cambridge 1963).
- N. L. Členova, Osnovy voprosy proischoždenija tagarskoj kul'tury Južnoj Sibiri. *Voprosy istorii Sibiri i Dal'nego Vostoka* (Novosibirsk 1961) S. 279–283.
- Dies., Mesto kul'tury Tuvy skifskogo vremeni v rjady drugih „skifskich“ stepnych kul'tur Evrazii. *Uč. zap. Tuvinskogo naučno-issledovatel'skogo instituta jazyka istorii i literatury*, t. IX (Kyzyl 1961).
- Dies., Ob olennych kamnjach Mongolii i Sibiri. *Mongol'skij archeologičeskij sbornik* (Moskau 1962) S. 27–35.
- Dies., Proischoždenie i rannaja istorija plemen tagarskoj kul'tury Južnoj Sibiri. *Autoreferat dissertacii* (Moskau 1964).
- Dies. (= Tchlenova), *L'art animalier de l'époque scythique en Sibérie et en Pontide*. VI^e Congrès International des sciences préhistoriques et protohistoriques – les rapports et les informations des archéologues de l'URSS (Moskau 1962).
- O. M. Dalton, *The Treasure of the Oxus* (with Other Examples of Early Oriental Metal-Work), 2nd. ed. (London 1926).
- M. v. Dewall, *Pferd und Wagen im frühen China*. *Saarbrückener Beiträge zur Altertumskunde*, Bd. 1 (Bonn 1964).

- I. M. D'jakonov*, Istorija Midii (Moskau-Leningrad 1956).
- M. Ebert*, Südrußland im Altertum. Bücherei der Kultur und Geschichte 12 (Bonn und Leipzig 1921).
- D. H. Éding*, Reznaja skul'ptura Urala. Trudy Gosudarstvennyj istoričeskij muzej X (Moskau 1940).
- N. Fettich*, Zur Chronologie der sibirischen Goldfunde der Eremitage. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae II (Budapest 1952) S. 251–268.
- R. Ghirshman*, Notes iraniennes IV. Le trésor de Sakkez, les origines de l'art mède et les bronzes du Luristan. Artibus Asiae, Vol. XIII, 3 (Ascona 1950) S. 181–206.
- Ders.*, Invasions des nomades sur le Plateau Iranien aux premiers siècles du Ier millénaire avant J.-C. Dark Ages and Nomads c. 1000 B. C. (Istanbul 1964).
- A. Godard*, Le trésor de Ziwiye (Kurdistan). Publications du service archéologique de l'Iran (Haarlem 1950).
- N. B. Grakov*, Skifi (Kiiv 1947).
- Ders.*, Kamenskoe gorodišče na Dnepre. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 36 (Moskau 1954).
- Ders.*, Pogrebal'nye sooruzhenija i ritual'nyj rjadovych obščinnikov stepnoj Skifii. Archeologičeskij sbornik 6 (Leningrad 1964) S. 118–127.
- V. Griessmaier*, Sammlung Baron Eduard von der Heydt. Wiener Beiträge zur Kunst und Kulturgeschichte Asiens, Sonderpublikation (Wien 1936).
- M. P. Grjaznov*, Pamjatniki majëmirskogo ètapa èpochi rannich kočevnikov. Kratkie soobščeniija instituta istorii material'noj kul'tury XVIII (Moskau 1947) S. 9–17.
- Ders.*, Pervyj Pazyrykskij kurgan (Leningrad 1950).
- Ders.*, Pamjatniki karasukskogo ètapa v central'nom Kazachstane. Sovetskaja archeologija XVI (Moskau 1952) S. 129–162.
- Ders.*, Nekotorye voprosy istorii složenija i razvitija rannich kočevych obščestv Kazachstana i Južnoj Sibiri. Kratkie soobščeniija Instituta etnografii XXIV (Moskau 1955) S. 19–29.
- Ders.*, Severnyj Kazachstan v èpochu rannich kočevnikov. Kratkie soobščeniija instituta istorii material'noj kul'tury 61 (Moskau 1956) S. 8–16.
- Ders.*, Vojlok s izobraženiem borby mifičeskich čudovišč iz pjatogo Pazyrykskogo kurgana na Altae. Soobščeniija Gosudarstvennogo Ėrmitaža 9 (Leningrad 1956) S. 40–42.
- Ders.*, Ètapy razvitija chozajstva skotovodčeskich plemen Kazachstana i Južnoj Sibiri v èpochu bronzy. Kratkie soobščeniija Instituta etnografii XXVI (Moskau 1957) S. 21–28.
- Ders.*, Drevnee iskusstvo Altaja (L'art ancien de l'Altai) (Leningrad 1958).
- Ders.*, Drevnejšie pamjatniki geroičeskogo èpocha narodov Južnoj Sibiri. Archeologičeskij sbornik (Gos. Ėrmitaž) 3 (Leningrad 1961) S. 7–31.
- F. Hančar*, Probleme des kaukasischen Tierstils. Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft LXV (Wien 1935) S. 367–385.
- Ders.*, Die Skythen als Forschungsproblem. Reinecke-Festschrift (Mainz 1950) S. 67–83.
- Ders.*, The Eurasian Animal Style and the Altai Complex (Cultural historical interpretation with a consideration of the newest Pazyryk discoveries of 1946–1949). Artibus Asiae, Vol. XV, 1/2 (Ascona 1952) S. 171–194.
- Ders.*, Urgeschichtliche Erkenntnisse zum eurasiatischen Viehzüchternomadentum. Palaeologia, Vol. IV, 3/4 (Osaka 1955) S. 264–273.
- Ders.*, Das Pferd in prähistorischer und früher historischer Zeit. Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik XI (Wien-München 1955).
- R. Heine-Geldern*, Das Tocharerproblem und die Pontische Wanderung. Saeculum 2 (1951) S. 225–255.
- V. A. Il'inskaja*, Nekotorye motivy ranneskifskogo zverinogo stilja. Sovetskaja archeologija 1 (Moskau 1965) S. 86–107.
- K. Jettmar*, The Altai before the Turks. Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities 23 (Stockholm 1951) S. 135–223.

- Ders.*, Archäologische Spuren von Indogermanen in Zentralasien. *Paideuma* V, 5 (1952) S. 236–254.
- Ders.*, In den Jahren 1955 bis 1962 erschienene Werke zur frühen Nomadenkunst der asiatischen Steppen. *Kunstgeschichtliche Anzeigen*, NF, 5. Jg. (Wien 1961/62) S. 184–197.
- Ders.*, Ausbreitungsweg und sozialer Hintergrund des eurasiatischen Tierstils. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* XCII, *Hančar-Festschrift* (Wien 1962) S. 176–191.
- Ders.*, Die frühen Steppenvölker. Der eurasiatische Tierstil, Entstehung und sozialer Hintergrund. *Kunst der Welt* (Baden-Baden 1964).
- S. V. Kiselev*, *Drevnjaja istorija Južnoj Sibiri* (Moskau 1949).
- Ders.*, Neolit i bronzovyj vek Kitaja. *Sovetskaja archeologija* 4 (Moskau 1960) S. 244–266.
- F. W. König*, *Der falsche Bardija*. *Klotho* 4 (Wien 1938).
- E. I. Krupnov*, *Drevnjaja istorija Severnogo Kavaza* (Moskau 1960).
- F. Kussmaul*, *Frühe Nomadenkulturen in Innerasien*. *Tribus* (Stuttgart 1952 und 1953) S. 305–360.
- E. E. Kuž'mina*, O južnych predelach rasprostraneniya stepnykh kul'tur epochi bronzы v Srednej Azii. *Pamjatniki kamennogo i bronzovogo vekov Evrazii* (Moskau 1964) S. 141–159.
- L. P. Kyžlasov*, Étapы drevnej istorii Tuvy. *Vestnik Moskovskogo Universiteta Istoriko-filologičeskaja serija* 4 (Moskau 1958) S. 71–99.
- Ders.*, Taštykskaja epocha v istorii Chakassko-Minusinskoj kotloviny (Moskau 1960).
- O. F. Lagodov'ska* – *O. G. Šapošnikova* – *M. L. Makarevič*, Michajlivs'ke poselennja (Kiiv 1962).
- V. E. Laričev*, *Bronzovyj vek Severo-vostočnogo Kitaja*. *Sovetskaja archeologija* 1 (Moskau 1961) S. 3–25.
- M. Loehr*, Weapons and Tools from Anyang, and Siberian Analogies. *American Journal of Archaeology*, Vol. LIII, 2 (1949).
- Ders.*, The Stag Image in Scythia and the Far East. *Archives of the Chinese Art Society*, Vol. IX (1955).
- O. Maenchen-Helfen*, Crenelated Mane and Scabbard Slide. *Central Asiatic Journal* III, 2 (1957) S. 85–138.
- Ders.*, A Chinese Bronze with Central-Asiatic Motives. *Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities* 30 (Stockholm 1958) S. 167–175.
- E. H. Minns*, *Scythians and Greeks* (Cambridge 1913).
- Ders.*, The Art of the Northern Nomads. *Proceedings of the British Academy*, Vol. 28 (London 1945) S. 47–99.
- A. Mozsolics*, Die Herkunft der ältesten Hirschgeweihtrensen. *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 12 (Budapest 1960) S. 125–135.
- E. D. Phillips*, New Light on the Ancient History of the Eurasian Steppe. *American Journal of Archaeology* 61 (1957) S. 269–280.
- Ders.*, The Royal Hordes. *Nomad Peoples of the Steppes* (London 1965).
- B. B. Piotrovskij*, Skifi i drevnij Vostok. *Sovetskaja Archeologija* XIX (Moskau 1954) S. 141–158.
- Ders.*, *Iskusstvo Urartu VIII–VI vv do n. è.* (Leningrad 1962).
- N. N. Pogrebova*, K voprosu o skifskom zverinom stile. *Kratkie soobščeniya instituta istorii material'noj kul'tury* XXXIV (Moskau 1950) S. 129–141.
- E. Porada*, *Alt-Iran. Die Kunst in vorislamischer Zeit*. *Kunst der Welt* (Baden-Baden 1962).
- Dies.*, Nomads and Luristan Bronzes: Methods proposed for a Classification of the Bronzes. *Dark Ages and Nomads c. 1000 B. C.* (Istanbul 1964) S. 9–31.
- A. Roes*, Achaemenid Influence upon Egyptian and Nomad Art. *Artibus Asiae*, Vol. XV, 1/2 (Ascona 1952) S. 18–30.
- M. Rostovcev* (= Rostovtseff), *Iranians and Greeks in South Russia* (Oxford 1922).
- Ders.*, *The Animal Style in South Russia and China* (Princeton 1929).

- Ders.* (= Rostowzew), Skythien und der Bosporus, Bd. I (Berlin 1931).
- S. I. Rudenko*, Der zweite Kurgan von Pasyryk (deutsch von Ida-Maria-Görner), 16. Beiheft zur „Sowjetwissenschaft“ (Berlin 1951).
- Ders.*, Kul'tura naselenija Gornogo Altaja v skifskoe vremja (Moskau 1953).
- Ders.* (= Roudenko), The Mythological Eagle, the Gryphon, the Winged Lion and Wolf in the Art of Northern Nomads. *Artibus Asiae*, Vol. XXI, 2 (Ascona 1958).
- Ders.*, Kul'tura naselenija central'nogo Altaja v skifskoe vremja (Moskau-Leningrad 1960).
- Ders.*, Iskustvo Altaja i Perednej Azii (Moskau 1961).
- Ders.*, Sibirskaia kollekcija Petra I. Archeologija SSSR 3–9 (Moskau-Leningrad 1962).
- Ders.*, Die Sibirische Sammlung Peters I. (Archäologie der UdSSR – Sammlung arch. Quellen, Ausgabe D 3–9), Übersetzung von Dr. H. Pollems.
- Ders.*, Kul'tura chunnov i Noinulinskie kurgany (Moskau-Leningrad 1962).
- K. Schefold*, Der skythische Tierstil in Südrussland. *Eurasia septentrionalis antiqua* XII (Helsinki 1938) S. 1–78.
- K. F. Smirnov*, Archeologičeskie dannye o drevnich vsadnikach Provolžko-Ural'skisch stepej. *Sovetskaja archeologija* 1 (Moskau 1961) S. 46–72.
- Ders.*, Savromaty. Rannaja istorija i kul'tura sarmatov (Moskau 1964).
- G. P. Sosnovskij*, Rannie kočevniki Zabajkal'ja. *Kratkie soobščeniya instituta istorii material'noj kul'tury* VIII (Moskau 1940) S. 36–42.
- T. Sulimirski*, Scythian Antiquities in Western Asia. *Artibus Asiae*, Vol. XVII, 3/4 (Ascona 1954) S. 282–318.
- Ders.*, Scythian Notes. *Palaeologia* IV, 3/4 (Osaka 1955) S. 280–284.
- Ders.*, The Cimmerian Problem. Univ. of London, Inst. of Archaeology, Bulletin No. 2 (London 1959/60) S. 45–64.
- T. Talbot Rice*, Die Skythen. Ein Steppenvolk an der Zeitwende (Köln 1957).
- A. M. Tallgren*, Zum Ursprungsgebiet des sog. skythischen Tierstils. *Acta Archeologica*, Vol. IV (Kopenhagen 1933) S. 258–264.
- A. I. Terenožkin*, Osnovy chronologii predskifskogo perioda. *Sovetskaja archeologija* 1 (Moskau 1965) S. 63–85.
- S. P. Tolstov*, Drevnij Choresm (Moskau 1948).
- Ders.*, Auf den Spuren der althoresmischen Kultur (deutsch von O. Mehlitz). 14. Beiheft zur „Sowjetwissenschaft“ (Berlin 1953).
- Ders.*, Les Skythes de l'Aral et le Khorezm. *Iranica Antiqua*, Vol. I (Leiden 1961).
- Ders.*, Po drevnim del'tam Oksa i Jaksarta (Moskau 1962).
- Ders.*, Scythians of the Aral Sea Area and Khorezm. *Trudy XXV. Meždunarodnogo kongressa vostokovedov* III (Moskau 1963) S. 147–169.
- C. Trever*, Excavations in Northern Mongolia (Leningrad 1924/25).
- L. Vanden Berghe*, La nécropole de Khūzvin (Istanbul 1964).
- M. I. Vjač'mitina*, Rannie pamjatniki skifskogo zverinogo stilja. *Sovetskaja archeologija* 2 (Moskau 1963).
- J. Wiesner*, Eurasiatische Kunst im Steppenraum und Waldgebiet. *Illustrierte Welt-Kunstgeschichte* hrsg. von E. Th. Rimli – K. Fischer (Zürich etc. 1959) S. 199–232.
- A. V. Zbrueva*, Istorija naselenija prikam'ja v anan'inskuju epochu materialy i issledovanija po archeologii (Urala i Priural'ja) 30 (Moskau 1952).

Summary

1.

Any attempt to explain the typical features of the pastoral cultures of the steppe belt of Asia must be based on its evidence given by Soviet — and recently Chinese — archaeologists which suggests that we have no positive proof for nomadism before the first millennium B. C.

In the West we know a group of cultures tied together by close affinities. They perhaps grew out of several waves of immigration starting from the beginning of the second millennium B. C. and all coming from the West, that is from the Pontic area. This is rather surprising because to the east of the Turcomania oasis we find a series of agricultural centres going back at least to the IVth millennium B. C. But apparently the highly specialized population of this southern area was not ready to adapt themselves to the environment of the steppes and forest steppes.

The economy of the western steppe cultures (one of the best known is the Andronovo culture) was based on husbandry and agriculture — this means a marked superiority over tribes in the eastern part of the steppe belt. There, in the Gobi culture, hunters and fishermen lived relatively undisturbed for a long time. In Manchuria however we find the merging of three "neolithic" groups of different origin. One of them brought the cultivation of wheat and domestic animals and this was decisive for the level of the local cultures that finally sprung up, but still we find no hints for nomadism.

2.

Yet during the first millennium, beginning with the 7th century B.C., such hints can be found in many places in the steppe belt, so that a rapid transition to a nomadic way of life, including mounted warfare must be presumed. There are several attempts to explain the mechanics of such a cultural change.

Grjaznov, the leading Soviet archaeologist in this field, put forward the theory that the transition was actually the logical consequence of the economic development which took place in the heyday of the agricultural steppe cultures. There existed a strict division of labour between the sexes, tilling of the fields was the task of the women, while animal husbandry was that of men. Looking for new meadows, the men pushed further and further away from the villages into the lonely steppes. Finally a part of them broke loose, taking their wives with them, and housing henceforth in their carts. This new mobility enabled them to raise more horses than ever before and to gain, by this way, superior military strength. This forced other groups to join the new pattern of life, and in this way warlike nomadism was diffused, like a chain reaction throughout the whole steppe belt. This theory certainly gives us a useful model for what had actually happened during these dark centuries. However, the local aspects are surely overemphasized, in accordance with a general tendency which only has left Soviet archaeology in the last few years. In point of fact we have to reckon with important stimuli coming from outside. In the last years antiquities of Thraco-Cimmerian appearance have been found east of Lake Aral. This perhaps means that there occurred a migration which started from the western

Pontic area. This was presumed by Heine-Geldern many years ago. On the other hand, the Iranians who conquered the plateau to the south of Middle Asia still kept contact with their relatives who remained in the home country. So the road was opened for the impact of many new ideas and these ideas favoured the rising of political centres and of a graded society.

3.

We have seen that nomadic cultures of Middle Asia matured in a period when natural boundaries lost their importance. Their growth was connected with the overwhelming importance of the horse for trade and warfare. This explains why during this period of transition hordes of riders from the steppes invaded the Near East.

As early as the 8th century B.C. the Cimmerians made their incursions by way of the Caucasus. They served as auxiliary forces for the established powers in their contest for supremacy. In the 7th century, however, the Scythians were playing the same role and we assume similar movements to Eastern Iran, which are not recorded by Greek historians.

This explains the campaigns of the early Achaemenians. After serious set-backs, (Cyrus the Great fell in the battle against the queen of the Massagetae) these had the intended effect: further invasions were stopped and men from the steppes henceforth moved south only to become mercenaries in the royal army. Perhaps some tribes not wishing to come under the sway of the Persians left their homes and withdraw to the north or the east. The cultural change observed in the Minussinsk basin around 500 B.C. is explained in this way.

We may presume the existence of several tribal federations. Tribes were united by religious beliefs, so we can trace them by a study of the burial customs. But only in a few areas do the federations become the basis of a permanent political unit, that is, a state. This was the case in the Pontic area, where the ruling tribe of the Scythians controlled peoples of different origin, many of them settled farmers. These dependants were thoroughly exploited by their overlords who harvested enormous profits by trade with the Greek colonies on the shores of the Black Sea. This explains why this state could not resist when attacked by the Sarmatians, their far more democratic neighbours, who occupied almost the whole territory.

In many other parts of the steppe belt the situation remained surprisingly stable during the last centuries B.C. Even in the Far East we do not find the perpetual nomadic aggressors typical of later times.

We see now a chain of archaeological groups surrounding the north-western frontiers of China. They are all impregnated with western elements, but it is not clear whether they represent nomadic tribes or not.

4.

This stability prevailed for several centuries in the steppes. This may sound rather improbable, but a glance at the economic and social systems may give us the key to a better understanding of the situation.

The "Early Nomads" (a term coined by Soviet archaeologists) had still in many respects preserved the heritage of their pre-nomadic days. Evidently they preserved close relations with settled groups, farmers and artisans. Age-grades were highly important to them.

and young warriors had their own organisation. Indeed bands of them started out on raids of their own.

Sheer political power alone was not all important, military success not decisive. Victory had to be presented to the community as a whole and formally accepted. In this way it was transferred to a higher level and preserved for the next world.

This task was accomplished by trophy hunting, feasts of merit and the erection of megalithic monuments. Today it is clear that most of the kurgans (erected mounds on top of graves) in the steppes belong to this period and were provided with rings of stones, menhirs etc. As a consequence the burial rites were extremely elaborate and diversified. They were intended to perpetuate the social and ritual position of the dead man.

In the oases also settled by Iranians similar ideas were expressed by other means. Portraiture of the deceased was evidently considered as a specific means of securing immortality.

We know some gods of the Pontic Scythians but may presume that in the Asiatic steppes other deities prevailed with close affinities to those mentioned in the Avesta. Besides, we have to reckon with a system of demons and helpful spirits, some of them appearing in the shape of animals.

5.

Before anything was known of prehistory of the steppes wonderful works of art made during this time were found by grave robbers in the kurgans of Western Siberia. Thanks to the interest of Peter the Great part of these riches were preserved, as the famous Siberian gold now exhibited in the Hermitage.

Later, similar objects were discovered in Eastern Europe and in many parts of Northern Asia. Surprisingly the system of decoration was everywhere based on the use of animal forms. By comparing the different groups, a specific system of composition was discovered. It became usual to speak of a "Scythian Animal-Style" or an "Animal Style of the Early Nomads". At the same time, it became the interest of many scholars to trace the origins of this style.

The animal style — today we distinguish several variants — cannot be described in brief, although its most probable derivations may be mentioned. During pre-nomadic times in the steppe belt some animals were evidently considered sacred, and this is perhaps the reason why their images were not used for decoration or as private symbols. When communication with the Near East was much intensified during the transitional period to nomadism, this concept radically changed. The taboo was suddenly lifted, and not only the principle of figural decoration was taken over, but many motives and technical details as well. It is an exciting study to examine from what particular area the elements were borrowed.

On the other hand we must consider the Pontic migration (used as an approximative term to designate several complicate movements) as having brought stylistic elements from the western Pontic area to Central Asia, e.g. to the zone east of Lake Aral. Thus Thraco-Cimmerian features were taken over from this secondary centre into the later art of the steppes. Accordingly we find animal figures contorted to form a spiral, or composed as an elegant pattern of curved lines. It was perhaps through the same medium, a tribe of western origin settled in the southern part of Central Asia, that Chinese motives were drawn into the art of the steppes. Some types found in this area are clearly of Far Eastern origin.

It is evident that a value system as described above, not recognizing any merits without giving them a suitable expression, was favourable for artistic competition. The great kurgans excavated in the High Altai by Rudenko show that many masters put their imagination at the disposal of the mighty.

6.

The time of the Early Nomads came to an end when in the East the nomadic empire of the Hiung-nu arose, ready to contest with a China which at the same time was becoming a centralised power. The frontier tribes on the southern fringe of the Gobi were ground between the mill-stones of great rivals. Many of them drifted to the West. We can recognize emigrants from this area at several points, e. g. in Tuva and in the Minusinsk basin from 3rd century B. C. onward.

In order to match the new political tasks the social system became much more utilitarian. The nobility of the Hiung-nu was organized in a rigid system of hereditary ranks. The system of values changed considerably. To acquire personal merits for the next life was no longer an important stimulus.

The effect on the handicrafts is quite evident. The Hiung-nu took many Chinese artisans into their service. Objects of daily use were decorated in a more schematic way, and animal motives were preserved only in religious context, becoming fossils of the past. The artisan lost his former social position and the herdsman had only one avocation, namely, mounted warfare. The leading forces in this development were men of mongolid appearance, perhaps speaking Turkish languages. During the next centuries they took over almost the whole steppe belt, replacing the Iranians.